

Liebe Schwestern und Brüder,

Das Stück Wilhelm Tell von Friedrich Schiller, spielt in der Schweiz vor 600 Jahren während der Freiheitskriege. Wir kennen zumeist die Scene, wie der Landvogt Gessler von Wilhelm Tell verlangt, seinem Sohn mit der Armbrust einen Apfel vom Kopf zu schießen. Der Schuss gelingt, der Pfeil trifft den Apfel. Aber in dem Stück gibt es auch den blinden Heinrich, der im Kampf sein Augenlicht verloren hat. Über ihn dichtet Schiller:

„O eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges – Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf –
Die Pflanze kehrt freudig sich zum Lichte,
Und er, der Blinde, muss sitzen,
fühlend in der Nacht,
Im ewig Finstern – ihn erquickt nicht mehr,
der Wiesen warmes Grün, der Blumen Schmelz,
die roten Trauben kann er nicht mehr schauen –
Sterben ist nichts – doch leben und nicht sehen
Das ist ein Unglück.“

Die jetzt im Frühling explodierenden Farben, wenn das Auge sie nicht sehen könnte, was würde uns entgehen. „Leben und nicht sehen, das ist ein Unglück.“ Im heutigen Evangelium nimmt Jesus einen Unglücklich blinden Menschen wahr. Denn behinderten Menschen ging es damals nicht anders als zu Schillers Zeiten. Es gab keine Behindertenprogramme, geschweige denn Blindenschulen oder behindert gerecht eingerichtete Gebäude. Kranke Menschen und behinderte Menschen wurden einfach aus der Gesellschaft ausgegrenzt und mussten ein elendes Bettel-dasein vor den Toren der Stadt fristen. Ab und zu warfen ihnen die Vorbegehenden mehr oder weniger verächtlich eine Münze zu.

Jetzt kommt Jesus vorbei und macht das genau anders. Er gibt diesem Blinden alle Zuwendung, die er zu geben imstande ist. Das geschieht auf ganz merkwürdige Weise. Er spuckt auf die Erde, rührt mit seiner Spucke einen Teig an und streicht diesen Teig.

Wie wirkt das auf uns? Möchte man da nicht am liebsten schreien: „Igitt, Pfui, was ist das denn?“ Aber wenn zwei Menschen sich lieben, dann ist das kein Problem, diese Berührung mit dem Speichel z.B. bei einem Kuss. So gern hat Jesus unglückliche Menschen, so gern wie zwei Liebende. Jesus durchbricht die Schranke des Vorbeigehens und will mit

dieser Geschichte sagen: Wir sind geschaffen, einander zu sehen, in Liebe zu begegnen, mit den Augen des Herzens zu sehen.

Liebe Schwestern und Brüder, haben sie schon einmal erlebt, wie das ist, ausgrenzt zu sein, blind zu sein oder gehörlos, nicht mehr an vielen Formen des Lebensteilnehmen zu können?

Als ich einmal in Ghana in Afrika war, da hatte ich mich an einem Abend verlaufen. Es wurde dunkel, stockdunkel. Es war eine Gegend im afrikanischen Busch, wo es noch kein elektrisches Licht gab. Keine Strassenlaterne leuchtete. Und ich hatte keine Taschenlampe dabei. Um mich herum nur schwarze Menschen. Ich konnte sie nur an dem Weiß in ihren Augen erkennen. So tief schwarz sind die Menschen an der Westküste. Langsam überkam mich die Angst, Panik. Doch da war jemand, der übersah mich nicht in meiner Not. Es berührte mich eine Hand und eine Stimme sagte: „Take my Hand, I lead you home.“ Da wusste einer, wo mein Quartier war.

Das ist es, was wir durch den Blick auf Afrika lernen. Dass unser Leben geführt ist, letztlich auch geführt ist von einer unsichtbaren Hand, die wir Gott nennen. Damals habe ich am Abend in mein Tagebuch geschrieben: Um zwei Dinge beneide ich die Afrikaner trotz all ihrer Not und ihres erbärmlichen Lebensstandards.

1. Sie haben keine Angst vor dem Tod, weil ein unerschütterlicher Gottesglaube ihr Leben trägt.
2. Nähe, nur menschliche Nähe ist wichtig. Es gibt wohl Streit, aber keine Einsamkeit. Nähe, wie Jesus sie dem Blinden gibt.

Leben und nicht sehen, das ist ein Unglück. Vorbei zu leben an Gottvertrauen, an menschlicher Nähe im Wohlstands- und Konsumrausch, der dafür blind macht, mögen viele nicht als Unglück empfinden. Oder soll ich sagen noch nicht? Aber wenn sie es empfinden, dann ist da auch für sie jemand, der sagt: Take my hand....